



## **Nicolas G. Hayek**

# **«Alle brauchen die Schweiz. Alle»**

*Spätestens seit er in den achtziger Jahren die Schweizer Uhrenindustrie rettete, gehört Nicolas G. Hayek zu den herausragenden Unternehmern unserer Epoche. Damals wie heute spielt die Bankbranche in seinem Berufsleben eine ambivalente Rolle – und wie nur wenige Persönlichkeiten in diesem Land äussert er frei und öffentlich Kritik an der Finanzwelt. Im Interview erläutert Nicolas G. Hayek, welche gesamtwirtschaftlichen Schäden die „Wall-Street-Mentalität“ anrichtet, warum der Einfluss der Finanzleute gedrosselt werden sollte – und wie es die Schweizer Bankiers wieder an die Weltspitze schaffen.*

**Ein Gespräch mit Nicolas G. Hayek für das Buch „Neustart“,  
2010 Verlag Neue Zürcher Zeitung, Zürich**

*Herr Hayek, was braucht es, damit der Finanzplatz einen  
erfolgreichen Neustart hinlegen kann?*

Zuerst muss die Mentalität, die sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in den Finanzwirtschaft ausgebreitet hat, zurückgebunden werden. Also die Kultur der Wall Street – diese Geisteshaltung, die da lautet: «We must *make* very much *money* immediately, and *with everything*.»

*Das ist doch ein Klischee, zumindest teilweise.*

Nein, ich selber wurde oft genug damit konfrontiert. Sie ahnen gar nicht, wie viele derartige Vorschläge ich in meiner Karriere erhalten habe. Amerikanische Fondsmanager teilten mir mit, dass sie 300 Millionen Franken in mein Unternehmen investieren wollten – wenn ich ihnen innerhalb einer kurzen Periode eine Verdopplung des

Aktienwerts garantieren würde. Ich antwortete immer: «Ich garantiere Ihnen, das dies *nicht* der Fall sein wird.» Sie wollten einfach, dass ich ein paar Gerüchte in Umlauf bringe und wichtige Investitionen nicht mehr tätige, um den Kurs der Swatch-Group-Aktien zu bewegen. Und das ist nur ein Beispiel unter vielen.

*Hier zeigt sich der Interessenskonflikt zwischen der Industrie und der Finanzwelt, richtig?*

Nein, eigentlich nicht. Denn wenn wir ehrlich sind und ethisch denken, haben wir alle dieselben Interessen: Nämlich unser Land und mit ihm seine Wirtschaft zu bewahren mit seiner ganzen Kraft und Stärke; und unser Unternehmen durch dynamisches, solides und langfristiges Wachstum abzusichern – aber nicht einfach am meisten Geld zu scheffeln, sofort und egal wie.

*Trotzdem ist die Realität eine andere.*

Irgendwann gingen die Interessen tatsächlich auseinander. Auch das hat sehr viel mit der Wall Street zu tun. Schauen Sie sich einmal die dortigen Börsenakteure an: Sie haben mit ihrem kurzfristigen Profitdenken die US-Industrie zu einem substanziellen Teil demoliert. General Motors ist ein typisches Beispiel. Vor 15 Jahren habe ich selber mit dem obersten Management verhandelt: GM wollte mit mir ein Smart-ähnliches Swatch-Auto entwickeln, ein ökologisches Fahrzeug. Wir hatten in Italien bereits mögliche Standorte für die Fabriken ausgesucht. Schliesslich flog ich nach Detroit, um den Vertrag zu unterschreiben. Doch in allerletzter Minute sprang General Motors ab, weil die Financiers von der Wall Street plötzlich dagegen waren.

*Warum?*

Weil sie befürchteten, dass die Aktie von General Motors wegen dieses Projekts an der Börse unter Druck geraten würde. Weil ein Kleinauto billiger ist und somit weniger Umsatz generiert und vielleicht in den ersten Jahren kaum Gewinne abwirft. Das belastet.

Hätte GM umgekehrt verkündet, man entlasse 7'000 Leute, wäre der Aktienkurs sofort in die Höhe geschneilt, weil das kurzfristig eine Einsparung ist. Würde ich zum Beispiel beschliessen, keine Forschung und Entwicklung mehr zu betreiben, hätte ich 250 Millionen Franken mehr Gewinn in der Kasse. Das würde einige Börsianer freuen, aber für unser Unternehmen wäre es fast eine Katastrophe. Die Interessen der Finanzwirtschaft haben dazu geführt, dass in den USA selber immer weniger produziert wird. Sogar die kalifornischen Orangen werden, so höre ich, in Mexiko zu Orangensaft für den amerikanischen Markt verarbeitet. Wir dagegen haben dafür gesorgt, dass unsere Uhren in der Schweiz produziert werden und damit weltweit ein Vorbild geschaffen.

*Die Liebe zum schnellen Deal erklärt sich zu einem grossen Teil aus der amerikanischen Geschichte. Aber warum haben die Schweizer so unkritisch die amerikanische Mentalität übernommen?*

Man darf nicht vergessen: Die Amerikaner haben den Weltkrieg gewonnen und dadurch einen Grossteil unserer Zivilisation vereinnahmt. Jazz, Pop, Kunst – der amerikanische Einfluss auf uns alle ist sehr, sehr stark. Mitunter ist er auch sehr positiv. Die Amerikaner haben sowohl in der Forschung und Entwicklung wie auch durch ihre demokratische Kultur viel bewegt. Praktisch alle unsere wichtigen Hochschulprofessoren waren ein oder zwei Jahre in den USA, und wir haben viele andere positive Errungenschaften von dort übernommen. Die Söhne unserer Bankiers gingen ebenfalls an die beeindruckende, riesengrosse Wall Street, um zu sehen, was dort abgeht.

*Als erstes Fazit könnte man also ziehen: Sie fordern, dass die amerikanische Mentalität in den Banken gebremst wird.*

Das ist ein wichtiger Punkt. Aber nochmals: Es geht nicht um die amerikanische Mentalität als solche, sondern nur um die Wall-Street-Finanzmentalität. Viele US-Firmen stürzten ab, weil sie aus Rücksicht auf den Börsenkurs keine wichtigen Vorinvestitionen mehr in die Forschung, in die Produktentwicklung, in die

Produktionsrationalisierung, ins Personal und in die Werbung wagten. Also in Dinge, die zuerst einmal Geld kosten. Sie gingen mit ihrer Produktion lieber in Billiglohnländer. Und das alles nur, um in den Quartalsausweisen die Gewinne nicht zu schmälern und die Aktienkurse nicht zu senken.

*Man kann also zweitens sagen: Sie fordern, dass die Macht der Banken über die übrige Wirtschaft schwindet. Wie wollen Sie dies erreichen?*

Nicht nur die Dominanz der Banken soll schwinden, sondern die der gesamten Finanzwirtschaft, insbesondere auch der Anlagefonds. Wir leben in einer freien Gesellschaft, die demokratisch denkt und handelt. Trotzdem darf keiner von uns einfach machen, was er will, auch bei der Pressefreiheit gibt es Grenzen. Also müssen wir den Einfluss der Finanzwirtschaft, wenn er negativ und dominant ist, bremsen können. Aber was tun wir? Wir sagen «ja, aber». Wir sagen: «Regulierung ist vielleicht doch nicht so gut.» Im Strassenverkehr schrauben wir ja auch nicht alle Ampeln ab. Aber viele Finanzfachleute scheinen weiterhin ohne Ampeln durch die Finanzmärkte rasen zu wollen.

*Was also versagt, das ist zuerst einmal die Politik.*

Gewiss. Die Politik hat zugelassen, von der Finanzwirtschaft ebenfalls vereinnahmt zu werden – weltweit, auch in der Schweiz. Und bis vor Kurzem hatten die Banken auch im Wirtschafts-Dachverband Economiesuisse viel Einfluss, weil sie den grössten Teil des Budgets bezahlten. Dass die Regierungsbehörden fast überall auf der Welt versagt haben, ist ein schwacher Trost.

*Wie soll die Macht der Banken konkret begrenzt werden? Haben Sie ein Beispiel?*

Ich verlange unter anderem, dass die Börsen von grossen Unternehmen ausserhalb der Finanzbranche mitkontrolliert werden. Manche Bankleute sind meiner Forderung nicht einmal abgeneigt.

Diese Machtbeteiligung ist dringend nötig, damit am Ende auch an den Börsen und bei den Finanzanalysten eine unternehmerische Mentalität Einzug hält.

*Ein weiteres Fazit wäre also: Die Finanzbranche ist nur ein Gewerbe von vielen und soll daher nicht anders behandelt werden als die Nahrungsmittel-, die Uhren- oder die Pharma-Industrie.*

Voilà. So sollte es sein. Da lancieren der designierte Nationalbank-Präsident Philipp Hildebrand und das SNB-Management Ideen und Projekte, damit die Banken in einer künftigen Krise nicht mehr zu gross sind – « too big to fail » –, und was passiert? Alle sind vordergründig dafür, aber niemand unterstützt ihn wirklich. Stattdessen beklagen sich die Banken über die drohende Regulierung, und dann wird die ganze Sache gebremst. Dabei arbeiten die Banken ja nicht mit ihrem Geld, sondern mit unserem. Es ist auch das Geld unserer Pensionskassen und der AHV, mit dem die Banken so fahrlässig umgegangen sind. Auch darum müssen wir Unternehmer die Nationalbank in ihrem Bestreben unterstützen, diese Regulierungen selbst über den Kopf von Parlament und Regierung hinweg durchzusetzen, unterstützen. Genau das habe ich im Herbst 2009 getan. Gemeinsam mit Christoph Blocher, SVP-Präsident Toni Brunner und SP-Präsident Christian Levrat in Bern.

*Dieser gemeinsame Anlass mit SVP und SP verblüffte das ganze Land. Was war der Zweck?*

Als Philipp Hildebrand bei einer Pressekonferenz von den Banken drei absolut normale Sachen verlangte, erklärten keine fünf Stunden später Direktoren grosser Banken öffentlich, dass das nicht funktioniere. Wenn man die verlangten Regulierungen umsetze, liege am Ende die ganze Schweizer Wirtschaft am Boden – die Banker erzählten dem Volk absolut unrichtige Geschichten. Es ist umgekehrt: Wenn wir eine Bank verpflichten, ihr Eigenkapital zu erhöhen, ist sie besser gestellt. Sie wird mehr Kunden gewinnen. Nach dieser Reaktion der Banken setzte ich mich tags darauf hin

und schrieb an eine ganze Reihe von Parteien, Unternehmern, Verbänden und Freunden einen Brief: Wir müssen, schrieb ich, der Nationalbank den Rücken stärken, im Interesse aller. Und was geschah? Alle haben mir applaudiert und fanden, dass man das machen müsse. Aber keiner war bereit, sofort öffentlich dafür einzutreten. Ausser Toni Brunner, Christoph Blocher und Christian Levrat.

*Und die beiden hatten dann auch nichts gegen einen gemeinsamen Auftritt?*

Erst zögerten sie. Da es aber um das Gesamtinteresse der Schweiz ging, erklärten schliesslich beide, eine stärkere Regulierung der Banken zu wünschen. Die Schweiz ist stark geworden, weil sie die Toleranz hat, die Meinung des anderen anzuhören.

*War es denn früher besser?*

Früher hatten wir zumindest noch ein paar Unternehmer, die den Mut besaßen, aufzustehen und zu sagen: «So nicht.» Momentan herrscht eher die Mentalität, dass man am Ende nichts gesagt haben will. Die ganze Schweizer Industrie steht hinter der Forderung, dass man die Finanzbranche stärker kontrollieren soll. Aber wenn es darum geht, konkret zu werden, heisst es bald: «Ja, aber...». Da sind die Banker mutiger. Wenn es ihnen ans Eingemachte geht, steigen sie auf die Barrikaden.

*Für ihre ureigenen Interessen.*

Ja, und bezogen auf die Finanzwirtschaft ist mir das Wort «Interessen» momentan ein Gräuel. Das einzige legitime Interesse dieser Branche sollte sein, positiv zu arbeiten, solide Ergebnisse und Bilanzen vorzulegen – ohne andere zu schädigen. Wir müssen unsere Interessen relativieren, nicht jedes Interesse ist legitim. Die Banken dürfen alles machen, solange es alle anderen – unser Land oder die ganze Welt – nicht massiv schädigt.

*Attestieren Sie den Banken einen Mangel an Tugend?*

Moment, ich rede nicht von den Banken im Allgemeinen, sondern von einigen Banken und einigen Bankmanagern an der Spitze. Viele Bankiers haben sehr viel für die Schweiz getan. Sie haben die Infrastruktur und ganze Industrie finanziert, sie haben geholfen, den Franken stark zu machen, sie haben auch zu unserem Wohlstand beigetragen. Wenn aber jetzt einige Bankchefs jegliche Kontrolle verloren haben, Milliarden an die Luft setzen und die halbe Wirtschaftswelt kaputt machen, können sie doch nicht so tun, also sei nichts geschehen. Soll das wirklich nur eine Kleinigkeit gewesen sein?

*Kann man denn Gier zurückbinden?*

Nein, Gier lässt sich nicht zurückbinden. Genauso wenig wie Liebe, Sex, Hunger und Durst. Das sind menschliche Triebe und Bedürfnisse, die im Gegensatz zur Gier legitim sind. Aber wir dürfen der Gier, die Gott sei Dank nicht bei allen Menschen im gleichen Ausmass vorhanden ist, nicht erlauben, sich grenzenlos zu entwickeln und andere damit zu ruinieren

*Liegt es nicht einfach in Natur der Sache, dass Geld für Leute in der Finanzbranche eher Selbstzweck ist, während man sich in der Industrie stärker fürs Produkt interessiert?*

Ja, doch auch jeder Industrielle will Geld verdienen. Geld ist ein wichtiges Werkzeug, auch für mich. Aber man kann beim Geldverdienen nicht sämtliche moralische Aspekte über Bord werfen. Man darf nicht den guten Ruf der Schweiz im Ausland aufs Spiel setzen. Man kann in Gottes Namen nicht unser Ansehen als Referenz dazu verwenden, um manchen Leuten bei der Steuerhinterziehung zu helfen. Viele Bankenchefs haben die Schweiz missbraucht, und unsere Regierung hat es nicht verhindert.

*Blicken wir voraus: Was ist das grösste Kapital der Schweizer Finanzbranche?*

Der exzellente Ruf des Landes, die Stabilität, der Rechtsstaat. Die stärkste Währung der Welt, die stets positive Handelsbilanz, die tiefen Steuern. Der Sozialstaat, der interne Friede, das ausgezeichnete Ausbildungsniveau, die vorzüglichen Universitäten und technischen Hochschulen ... und so weiter. Hier bestimmt nicht eines schönen Tages ein Diktator. Die Schweiz führt auch keine Kriege. Sie lehnt vielmehr Gewalt zutiefst ab. Das Land ist neutral und besitzt eine grosse humanitäre Tradition, denken Sie nur an das Rote Kreuz. Das alles ist sehr wichtig. Würde ich beispielsweise in irgendeinem unstabilen, undemokratischen Staat wohnen. dann würde ich mein Geld auch vorsorglich in die Schweiz bringen.

*Sie nennen Qualitäten der Schweiz. Aber das sind nicht unbedingt die Qualitäten der Schweizer Finanzbranche.*

Richtig. Hier liegt ein wesentlicher Unterschied. Die Finanzbranche hat von den Schweizer Tugenden lange profitiert, wie wir alle – auch die Uhrenindustrie. Doch um ihre Gewinne zu maximieren, haben einige Banken die Schweizer Werte über Bord geworfen. Dabei wäre es so einfach: Wenn die Banken wie früher ihre Vorgängerinnen alle Tugenden der Schweiz bewahren würden, wären sie die besten der Welt. Und sie würden ebenfalls solide Renditen erwirtschaften, ohne alle zehn Jahre eine markante Wirtschaftskrise zu verursachen.

*Die Realität ist aber, dass die Schweiz wegen einzelnen Bankern nun einen angekratzten Ruf hat.*

Nein. Ich bin gegen jede Dramatisierung. Sehen Sie es lieber so: Wir alle, Millionen von Menschen in diesem Land, haben dafür gesorgt, dass die Vertrauenswürdigkeit bewahrt wurde. Es gibt in der Schweiz einen Kern der Bevölkerung, der nach wie vor eine klare, saubere Haltung hat. Die Geisteshaltung der meisten



Menschen ist anders als bei vielen unserer Dirigenten in Politik und Wirtschaft. Darum bin ich auch zuversichtlich, dass sich das Land in den nächsten Jahren ziemlich positiv entwickelt.

### *Warum?*

Ich rede jetzt nicht nur vom Finanzplatz, sondern insgesamt von unserem Land und seiner Realwirtschaft. Das ist ein Riesenunterschied. China, Indien und viele andere Schwellenländer werden in den nächsten Jahren grosse Entwicklungen durchmachen. Sie werden riesige Industrien aufbauen – Automobil, Stahl, Maschinen, *et cetera* –, und alle brauchen die Schweiz. Alle. Das heisst, sie werden uns Konkurrenz machen in verschiedenen Produkten, bei einfachen Massenwaren, die keine hohe Qualitätsarbeit erfordern. Aber in vielen Industriezweigen – zum Beispiel im Anlagenbau, in der Uhrenherstellung, in der Spezialitätenchemie und anderen Bereichen – werden wir Schweizer auch in Zukunft federführend sein und eine steigende Nachfrage verzeichnen. Es mag zwar vorkommen, dass wir einzelne Sektoren verlieren, wie das mit der Textilindustrie der Fall war, aber daran sterben wir nicht. Vor diesem Hintergrund wird sich das Bankwesen wieder prächtig entwickeln, vorausgesetzt natürlich, dass wir auch umsichtige und visionäre Führungskräfte haben.

*Sie deuten damit ein System an, in dem der Finanzplatz vor allem von konventionellen Geschäftsbanken geprägt ist – mit Schwergewicht auf der Unternehmensfinanzierung und der klassischen Vermögensverwaltung.*

Nicht nur. Es gibt viele Tätigkeiten, welche die Banken noch ausbauen könnten und sollten. Was man aber sicher nicht braucht, sind Swiss Banker, die nach den USA ausschwärmen, um dort mit einer Liste in der Hand alle Millionäre im Land aufsuchen und ihnen zu sagen: «Du bist ein Idiot, wenn Du so viele Steuern zahlst. Ich zeige Dir, wie man das besser macht.» Ein solches Geschäftsgebaren brauchen wir wirklich nicht mehr. Schluss.

Andererseits bin ich sicher, dass viele Amerikaner ihr deklariertes Geld gern in der Schweiz haben und hier auch investieren. Warum? Weil die Stabilität des Schweizer Franken gegenüber dem Dollar immer grösser wird. Und weil die Schweiz eine gute und demokratische Plattform bietet, um sich überall in der Welt zu beteiligen. Je reicher und demokratischer die Welt noch wird, umso wichtiger wird die Schweiz. So können wir noch sehr hohe Gewinne erwirtschaften – auf absolut ehrliche Art. Die Swatch Group verkauft ja auch keine Fälschungen im Ausland, nur um mehr Geld zu machen. Und sie verdient in der gegenwärtigen Krise gar nicht schlecht damit, auch ohne Entlassungen.

*Als Marken-Experte unterscheiden Sie zwischen der Botschaft, die eine Marke haben muss, und ihrem Image: Die Botschaft ist dynamisch, das Image statisch. Welche Botschaft soll der Finanzplatz Schweiz aussenden?*

Er muss verkünden, dass das Geld aller Kunden hier bombensicher angelegt ist – ohne Risiko. Dass dieses Geld also nicht verspekuliert wird. Der Finanzplatz soll herausstreichen, dass die Schweiz neutral ist, ein Rechtsstaat mit stabiler Regierung und stabiler Währung. Es gibt nicht viele Länder, die solches von sich behaupten können. Ausserdem soll er die Botschaft glaubhaft ausdrücken, dass das Know-how unserer Bankiers einmalig ist und diese auch den hintersten Winkel der Welt erreichen, um Kontakte zu schliessen, zu investieren und – saubere – Geschäfte zu tätigen, damit gute, solide Renditen erwirtschaftet werden. Der Finanzplatz muss seine Tätigkeiten selber hoch loben können und seine Zuverlässigkeit besser kommunizieren. Klarstellen, dass er schweizerisch arbeitet, mit den erwähnten Tugenden. Und dass er nicht auf Kunden abzielt, die ihre demokratische Regierung fiskalisch hintergehen.

*Und das Image? Was muss der Finanzplatz Schweiz für sein Image tun?*

Image ist ein statisches Gebilde, das sich nicht bewegt. Der Finanzplatz braucht eine Botschaft, kein Image.

*Ist die Sonderrolle der Schweiz nicht überholt?*

Die Welt braucht doch einen richtig neutralen und gerechten Vermittler. Sie kann Vorbild und Modellnation mit hohen ethischen Massstäben sein. Wen gibt es denn sonst noch? Die UNO ist dafür zu wenig glaubwürdig. Wo auf der Welt könnten Sie sich den Sitz des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz sonst noch vorstellen? Die Schweizer sind nicht besser als andere, aber ihre Institutionen, ihre Tradition und Kultur sind anders und effizienter. Oder kennen Sie ein Land, wo die Minderheiten mehr Rechte haben als die Mehrheit? Ein Land, wo das Volk derart mitbestimmen kann? Wo keine Streiks ausbrechen und Gewalt sich nicht ausbreitet?

*Mag sein, dass die Schweiz noch als Hort der Stabilität und Freiheit wahrgenommen wird. Aber sie gilt ebenso als das Land der Rosinenpicker.*

Ja, viele Leute im Ausland sagen das, teilweise aus purem Neid, und im Hinblick auf einen kleinen Teil der Schweizer teilweise auch nicht ganz zu unrecht. Aber die «normalen» Menschen in der Schweiz sind ja nicht so. Im Gegenteil. Unsere Asylfreundlichkeit, unser humanitärer Einsatz überall, unsere Vermittlungen und Bemühungen weltweit beweisen es. Der Anteil der Ausländer, die in der Schweiz wohnen und arbeiten – zum Beispiel auch immer mehr aus Deutschland – ist der höchste der Welt. Und würden Sie heute in den wichtigsten Ländern der Welt eine Umfrage machen, würde die Schweiz überwiegend positiv beurteilt werden. Da bin ich mir sicher.

*Ist das Bankgeheimnis künftig ein Trumpf oder eher eine Belastung?*

Bislang war es eine grosse Belastung – es hat uns sogar die Mitgliedschaft in der G20 gekostet. Aber es könnte zu einem Trumpf werden. Das alte Bankgeheimnis – mit seiner semantischen Unterscheidung zwischen Steuerhinterziehung und Steuerbetrug – gibt es nicht mehr. Es ist weg, vorbei. Es gilt bloss noch für die Schweizer. Das heisst: Wir können uns jetzt ehrlich damit profilieren. Indem wir zum Beispiel den Verfolgten aus diktatorischen Ländern nicht nur physisches, sondern auch finanzielles Asyl bieten. Asyl in dem Sinne, wie das Bankgeheimnis einst geschaffen wurde, damals in den dreissiger Jahren, als es eben auch die Vermögen verfolgter Juden vor den Nazis schützte. Dass Diktatoren ab und zu ihr Geld hier verstecken, lässt sich wohl nicht vermeiden. Die Schweiz hat jedoch die besten Gesetze dagegen und schon mehrfach solche Gelder blockiert und anschliessend zurückerstattet. Aber dass auf der anderen Seite Schweizer Banker aktiv nach Amerika, nach Deutschland oder Frankreich gehen, um die Bürger dort zur Steuerhinterziehung zu animieren – das darf nicht länger sein. Das sind befreundete Nationen, und solche Handlungen kommen einer Aggression gleich und werden auch so empfunden.

*Kurz: Das Bankgeheimnis muss neu positioniert werden.*

Jetzt ist die Zeit da für die Selbstreinigung. Die Schweizer Bankiers müssen klarstellen, dass sie redlich sind und ethisch handeln. Das können sie auch. Die meisten Schweizer Bankiers sind es nämlich.

*Und die Gelder, die dann abgezogen würden? Wir reden von Hunderten von Milliarden Franken.*

Erstens bezweifle ich, dass es sich um mehr als zehn Prozent der gesamten Fremdgelder-Depots in der Schweiz handelt. Ich gehe davon aus, dass dies das Maximum wäre und zudem nur einige Banken in der Schweiz betreffen würde. Zweitens wäre es nur

positiv. Die Schweiz ist eine Marke von sehr hohem Wert. Sie darf nicht durch zweifelhafte Gelder zerstört werden. Denn darunter leiden in der Folge alle: die Industrie, der Tourismus, der Handel. Die erwähnten zehn Prozent werden im Übrigen schnell kompensiert durch neue Depots und Kunden.

*Welche Forderungen stellen Sie sonst noch an den Finanzplatz Schweiz?*

Dass sich die Leute als Schweizer verstehen und entsprechend agieren, selbst wenn sie sich für so unglaublich international halten. Ich fordere auch, dass die Finanzleute wieder mehr Respekt haben vor der Bevölkerung und vor der wahren Botschaft der Schweiz. Wenn sich die Bankiers daran halten, dann sind sie wirklich die besten der Welt.